

Zeitschrift: Bericht über das Jahr / Schweizerdeutsches Wörterbuch : Schweizerisches Idiotikon
Herausgeber: Schweizerisches Idiotikon
Band: - (1994)

Artikel: Stalder redivivus
Autor: Bigler, Niklaus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stalder redivivus

von Niklaus Bigler

Vorbemerkung

Anfangs November 1862 erhielt der eben gegründete «Verein für das Schweizerdeutsche Wörterbuch» von der Bürgerbibliothek Luzern eine besonders kostbare Handschrift zur Benützung, nämlich Franz Joseph Stalders «Schweizerisches Idiotikon». Diese gewaltige Arbeit, eine auf einer früheren Publikation Stalders¹ basierende gesamtschweizerdeutsche Wörtersammlung, bildete damals den Grundstock von Friedrich Staubs Materialien zu seinem nicht minder gewaltigen Projekt. Die Bedeutung, welche Staub Stalders Handschrift beimaß, kann man daraus ersehen, daß er sein eigenes Wörterbuch lange Zeit mit dem Arbeitstitel oder der Umschreibung «Stalder redivivus»² versah. *Das eigenhändige Manuskript Stalders in zwei gewaltigen Folianten wurde von uns der größern Sicherheit wegen im Helmhause, in neuester Zeit im neuen Hochschulgebäude untergebracht und kann hoffentlich bald in seine Heimat zurückgebracht werden*, schreibt Staub im Rechenschaftsbericht von 1868.³

Die beiden Bände wurden nach dem ersten Verzetteln am 12. Oktober 1870 *persönlich zurück erstattet*.⁴ Wie ein Leihschein der Bibliothek bezeugt, gelangten sie jedoch im September 1901 wieder nach Zürich; die auf vier Monate befristete Ausleihe hat sich dann offensichtlich ausgedehnt bis zum November 1994. Da in diesem Monat, also mehr als 160 Jahre nach dem Abschluß des Manuskripts, eine Edition⁵ erschien, wird das Original auf der Wörterbuch-Redaktion nicht mehr länger benötigt.

Wie kam es, daß Stalders Manuskript, die große Arbeit seines letzten Lebensjahrzehnts, ungedruckt in die Bürgerbibliothek Luzern gelangte? Noch am 5. Juni 1830 heißt es in einem Brief an seinen Förderer Joseph Anton Balthasar: *Am nächsten Mittwoch schon werden wir über Aarau die Heimreise machen. Ich sage über Aarau; denn es ist entschieden, daß der Druck meines Werkes im kommenden Winter beginnen werde, zwar mit Verzichtleistung auf jeden Ehrensold, und der brave Sauerländer will seine übrigen Exemplare [der früheren Ausgabe] dafür aufopfern und nur sich für Papier und Unkosten entschädigen ohne alles andere Interesse. Das Idiotikon soll in einem einzigen Band in Groß-Lexikonformat herauskommen –*

*vielleicht wird der Preis dafür kaum 5 Franken kosten... Darum also gehe ich dahin, um mit diesem vaterländisch gesinnten Mann über alles zu reden und ins Reine zu bringen.*⁶ – Die im Brief ausgedrückte, hochgestimmte Erwartung schlug im Herbst des gleichen Jahres in eine große Enttäuschung um, als Stalder von Heinrich Remigius Sauerländer vernahm, daß die wirtschaftlichen Umstände eine Drucklegung verunmöglichten.

In seinem im April 1832 niedergeschriebenen Vorwort hat Stalder den Brief Sauerländers zitiert. Weiter schreibt er (S. XII): *[Es] solle nach meinem Hinscheiden diese Urschrift meinen allverehrtesten Freunden und Gönnern, die in meinem Testament bezeichnet seyn sollen, sogleich übergeben werden, mit der sehnlichsten Bitte an sie, zu sorgen, daß dieselbe in günstigen Verumständungen der sauerländischen Presse überliefert werden möge. Sollten aber nach Verfluß von zehen Jahren die Bemühungen meiner Freunde und Gönner mit keinem glücklichen Erfolge gekrönt werden, so ist es mein unmaßgeblicher letzter Wille, daß mein Nationalwerk – in zwey Folioebänden eingebunden – in der löblichen Bürgerbibliothek meiner lieben Vaterstadt Luzern als ein Denkmal reinen Bürgersinns aufgestellt und aufbewahrt werde, doch wieder mit der ernsten Clausel, daß, so fern je ein neuer schweiz. Sprachforscher und Liebhaber der schweiz. Sprachkunde meinen letzten angedeuteten Wunsch ins Leben verwirklichen könnte, dem selben dieses Manuscript nie verweigert werden sollte.*

Als im November 1994 Stalders Arbeit nun doch noch im Druck erschienen ist, hat der Direktor der Zentralbibliothek Luzern, Dr. Alois Schacher, es angeregt und ermöglicht, daß in seinen Räumen das Buch und gleichzeitig eine Ausstellung⁷ über Stalder der Presse präsentiert werden konnten. Bei diesem Anlaß hielt ich als Herausgeber der Neuerscheinung folgendes Referat:

Referat bei der Buchpräsentation am 15. Nov. 1994

Zunächst ist wohl der Begriff «Schweizerisches Idiotikon» zu erläutern; er steht auf drei Buchtiteln – aber das wahre «Schweizerische Idiotikon» ist das heute erscheinende. Die beiden Bände, welche Franz Joseph Stalder 1806/12 publiziert hat, heißen bloß «Versuch eines Schweizerischen Idiotikon». ¹ Sie haben zwar den beachtlichen Umfang von mehr als 1000 Druckseiten, sind aber im Manuskript von 1832 noch wesent-

lich erweitert und umgearbeitet worden. – Das «Schweizerische Idiotikon» in Zürich, bei dem ich hauptberuflich arbeite, heißt im Untertitel «Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache» und ist schon lange kein Idiotikon mehr. Ein Idiotikon ist nämlich ein Wörterbuch, das den ganz spezifischen, ur-eigenen Wortschatz eines Sprachraums verzeichnet, d. h. nur solche Wörter, die in der Standardsprache und in andern Mundarten nicht vorkommen oder jedenfalls Bedeutungen aufweisen, die sonst nicht belegt sind. Beim «Schweizerdeutschen Wörterbuch» gilt eine solche Einschränkung schon lange nicht mehr; man stellt es daher heute zur Gattung Thesaurus.⁸ Entsprechend ist auch sein Umfang angewachsen (von 1881 bis heute sind 14 ½ Bände erschienen). Sein Nachteil gegenüber Stalders Idiotikon besteht darin, daß es noch nicht abgeschlossen ist.

Das Interesse am mundartlichen Wortschatz setzte im 18. Jahrhundert ein, und aus dieser Zeit stammt auch der Begriff des Idiotikon. Vor dieser Zeit hatte die Mundart bei den Sprachgelehrten wenig Wertschätzung genossen; sie galt als eine verdorbene, im Mund des Pöbels vergrößerte und verballhornte Variante der Standardsprache. Tatsächlich aber, gerade weil sie nicht normiert sind, entsprechen die Mundarten einem älteren Sprachstand und sind in diesem Sinne authentischer als die Standardsprache. Diese Beobachtung machte auch Stalder, als er in alt- und mittelhochdeutschen Texten, auch noch bei den Chronisten des 16. Jahrhunderts, enge Parallelen zur gesprochenen Mundart entdeckte, und so hat er auch im Idiotikon aus diesen Texten reichlich Beispiele gegeben. Einen Überblick über seine wichtigsten Quellen gibt sein Abkürzungsverzeichnis im Vorwort S. XIV. – Was die Ursprünglichkeit der Mundartlautungen betrifft, so schreibt er beispielsweise zu *Urhahn* (S. 615), es sei *gewiß sprachrichtiger und lieblicher als das breitmaulichte schriftdt. Auerhahn*.

Darüber hinaus traut er der Mundart die Fähigkeit zu, die Standardsprache zu bereichern und zu beleben. So schreibt er unter *chög* ‚wählerisch (u. ä.)‘: *Dieser Ausdruck [...] wäre allerdings der Aufnahm ins Schriftdeutsch würdig, und um so mehr, da die Buchsprache kein mit unserm kög gleichbedeutendes Wort aufzuweisen hat* (S. 375). Ähnliche Bemerkungen stehen bei *b(e)elenden* oder bei *serben, serbeln*, und für poetische Zwecke empfiehlt er (aus rhythmischen Gründen) das alem. *aben* (S. 4; aus *ab-hin*) statt dem endbetonten hochsprachlichen *hinab*. Was die Differenzierung von Bedeutungsnuancen in der Mundart angeht, so gebe ich am besten ein Beispiel aus Stalders Artikel *brieschen* (S. 96): *Es gibt vom allerleisesten*

Tone des Weinens bis zum höchsten mehrere Stufenfolgen, die der Schweizer in manchen Gegenden besonders bezeichnet und die ein ungezogenes Kind bey seinem Erwachen ausdrücken kann, als: 1) das Kind grüüggelet, wenn es beym ersten Erwachen einen kaum hörbaren Ton herausstößt, von welchem noch nicht entschieden ist, ob er in Thränen übergehen werde; – 2) das Kind gruugget, wenn der Ton schon weinerlich lautet; dann erwacht das Kind vollends und 3) es brîeschelet, d. i. es verzieht den Mund wirklich zum Weinen; vom Brîeschelen kommt es 4) zum Grynem, d. i. es fängt sanft zu weinen an; hernach nimmt das Kind einen etwas höhern Ton an und 5) es brîegget, weint etwas lauter, und wenn mit dem Brîeggen seine Gesichtszüge häßlich verzogen sind, so 6) zännet oder litzt es; dann beginnt ein Lied in höherm Chore, und 7) das Kind brüellt (brüelt), weint laut auf oder weint aus allen Kräften, und wenn noch Jammertöne damit verbunden sind, so 8) heult (hüült) es u. s. w.

Stalder ist über die Volkskunde zur Dialektologie gekommen; seine erste große Publikation heißt «Fragmente über Entlebuch» (Zürich 1797/8) und enthält unter anderem Beschreibungen der Entlebucher Volksfeste und des Kiltbrauches. Nun ist es gewiß nicht selbstverständlich, daß ein Pfarrer vor 200 Jahren im Kiltten etwas anderes sehen konnte als eine sittliche Gefährdung der Jugend – Stalder konnte es; er hatte auch seine Freude am Kilterlied seines Freundes und Kollegen Gottlieb Jakob Kuhn, dessen 1. Strophe er im Idiotikon unter *hoschen* zitiert (S. 326):

*Hoscho, Eisi, la mi yne
Es macht nüsti grüsli chalt
Lue, wie d' Sterne heiter schyne
G'hörst du, d's Huri schreit im Wald.*

Die in den «Fragmenten» vorkommenden Mundartwörter wollte Stalder ursprünglich in einem Anhang aufführen, aber dieser Anhang bekam im Lauf der Arbeit immer mehr Gewicht. Am 28. Februar 1797 nennt er sie (in einem Brief an seinen damaligen Verleger Hans Heinrich Füßli)⁹ «Beyträge zu einem schweizerischen Idiotikon über den Kanton Luzern, besonders in Hinsicht auf Entlebuch» und schlägt vor, einen eigenen, dritten Band daraus zu machen. Erschienen sind dann nur 2 Bände der Fragmente ohne das Idiotikon. Dieses ist schließlich bei Flick (1806) und Sauerländer (1812) herausgekommen als «Versuch eines Schweizerischen Idiotikon» in 2 Bänden.¹ Der verlegerisch-kommerzielle Erfolg dieser Publikation war eher schlecht – 1830 sollen noch 300 Exemplare in

Aarau am Lager gewesen sein –, um so größer war das Echo aus der Gelehrtenwelt, etwa bei Jakob Grimm oder bei Joh. Andreas Schmeller, der durch Stalder überhaupt zu seinen dialektologischen Arbeiten über Bayern angeregt wurde.¹⁰ Es sind wohl auch Anregungen und Beiträge zu einer neuen Bearbeitung des Idiotikons aus dem Leserkreis eingegangen. Jedenfalls hat Stalder zunächst seine Dialektologie herausgebracht (sie erschien bei Sauerländer 1819), dann aber widmete er sich bis 1832 der Überarbeitung des Idiotikons.

Worin besteht nun der Unterschied zwischen dem Versuch von 1806/12 und dem eigentlichen Idiotikon von 1832? Ganz neu ist der Anhang mit den mundartlichen Lokalformen der Taufnamen. Dort sieht man etwa, daß *Mēret* die zürcherische Lokalform des Namens Emerentiana ist oder daß zum Namen Gottlieb die Formen *Gödi*, *Gödeli* und *Liebi* existieren (S. 663). Im Wörterbuch-Teil ist vieles umstrukturiert und ergänzt worden. Mir als Herausgeber stellte sich die Frage, ob und wie man die Unterschiede des Manuskripts gegenüber der Fassung von 1806/12 kennzeichnen könne. Als Lösung bot sich die Verwendung verschiedener Druckschriften an: was im Text neu ist, wird in einer Grotesk-Schrift gesetzt, während sonst eine Antiqua verwendet wird. Natürlich kann durch solche Schriftkombinationen nicht gerade ein vollkommenes klassisch-ästhetisches Druckbild entstehen, aber die angestrebte Unterscheidung wird auf einfache, diskrete Art erreicht.

Wie ist Stalder eigentlich zu seinem reichhaltigen Material aus allen Regionen der deutschen Schweiz gekommen? Er selbst war ja gebürtiger Stadtluzerner, und als Pfarrer und Schulinspektor wirkte er im Entlebuch. Material aus andern Dialektgegenden verschaffte er sich aus gedruckten und handschriftlichen Quellen. Vor allem hatte er Amtskollegen und weitere Freunde als Korrespondenten; einige davon nennt er in den Vorworten. Eine besondere Rolle spielte in diesem Zusammenhang die Helvetische Gesellschaft, der Stalder angehörte (mehrmals auch als deren Präsident).¹¹ Über diese, Konfessions- und Staatsgrenzen überschreitende Vereinigung konnte er viele Verbindungen knüpfen, die auch seinem Unternehmen zugute kamen; eine davon ist die Freundschaft mit dem schon erwähnten Verleger Füßli, dessen Schwiegersohn, Pfarrer Hans Heinrich Wirz in Kilchberg, sein Korrespondent für Zürich war.

Wichtig waren für Stalder die Elemente der Wortbildung und deren Gesetzmäßigkeiten. Unter dem Stichwort *Alp* (S. 12; s. die folgende Wiedergabe) stehen auch die Zusammensetzungen *Voralp* (Maiensäß) und *Alpfahrt*, dann folgt die

Ben Taube mit schwarzem Kopf und Schwanz (A.).

allenklich [Id. 1, 170] part. – gänzlich, vollends; öfter (Tschudis Chron. 1, 111 b; 451 a; 478 a; 657 b); ein beynahe ausgestorbenes Schweizerwort.

allererst, allrest [Id. 1, 472] part. – 1) jetzt, eben. *Er ist allrest gekommen*, d. h. jetzt; vor wenigen Augenblicken; – 2) zuerst.

So Boner:

Do er den mul alrerst an sach (40, 12)

wie Suchenw.:

Alrest huob sich sein arbeit an (10, 52)

Allrest so wirt mein prief geschribn (21, 24).

– 3) erst recht. So im Tristan:

Alrerst gienc ir kunber an (1387).

Allerleyer [II 490; Id. 3, 948!] m. – Mensch, der *allerley*, wiewohl nicht kunstmäßig, zurecht zu machen weiß {L.}, wie **Allerleykrämer**, jemand, der *allerley* Waare feil hat (Vw. Zg. B. S.).

allig [I 94; Id. 1, 209] part. {adv.} – ehemals {*Allig hemmer weniger Räbe g'ha*, ehemals hatten wir weniger Weinreben} (L.); oft; immer, jederzeit (Z. Schw.) {uraltddeutsch *allih*}.

alligklich, alleklich [Id. 1, 170] part. – ehemals (L.); ganz und gar, omnino, als welche letztere Bedeutung bey uns zwar veraltet ist, aber noch lebt in Tschudis Chronik (1, 248 b; 249 a u. s. f.).

allmährig [II 490; Id. 4, 362!] adv. – allmählich (Vw. Zg. {L. Schw.}).

allme, allmez, allmig [I 94, II 490; Id. 1, 208] part. {adv.} – ehemals; gewöhnlich (L. B. S.).

Allmein, Allmeind, Allmend, {Allmet,} Allmig [I 96; Id. 1, 190] f. – Gemeinweide, Gemeintrieb {aus *All-mennheit*, gleichsam *Allgemeinheit*}; eben- deutlich mit dem isl. *almeingar*, schwed. *allmänning* und dän. *almaenning* (allg.); weil aber eine Gemeintrieb gewöhnlich von einem großen Umfange ist, so wird auch eine weite Strecke Landes, ein wichtiges Landgut eine *Allmend* genannt {*'S ist e rächti Allmend*, so groß wie eine Gemeinweide}; und weil eine solche Gemeintrieb selten sauber und reinlich gehalten wird, versteht man auch unter dem Ausdruck *Allmend* ein nicht aufgeräumtes Gemach (Th.); **Allmeintheil, Allmendtheil**, derjenige Theil, welcher dem Nutznießer an Heu, Weidrechten u. s. f. zukommt; **Allmeinder, Allmender**, Stier zur Befruchtung der Kühe auf einer Gemeinweide; meton., Wollüstling ohne Scham.

allmüßig, allmüßlich [I 96; Id. 4, 498 bzw. 499] adv. – gemächlich; gleichsam *mit aller Muße*. *Gönd nume allmüßig*, geht nur gemächlich (U. Schw. {A.} Sargans). Im W. *bymußen, bymuoßen*.

Allsguts [Id. 2, 544] (indeclin.) n. – Benennung der

Kichererbsen, *Pisum sativum* L. (L. Gäu); weil daran *alles gut* zu essen ist.

allweg adv. – (engl. *always*) immer; stets. *Der Krieg führt allweg Böses mit sich* – gleichsam auf alle Wege; *Ich komme allweg zu dir*, d. h. immer – sicher, die Umstände seyen noch so hinderlich. So Boner:

Zuoversicht ist alweg guot (32, 35)

Verdrossen ist alweg din muot (41, 11)

Das si alweg sin bereit (48, 103)

– *wer alweg tuot* (54, 47).

Almer, Almähri [I 96; Id. 1, 189] f. – Schrank in der Küche, wo man altes Küchengeschirr, fürab Eßwaaren, aufbewahrt (Schottel. 7, 1279); im weitern Sinn, ein Gemach, wo alles unordentlich durch einander liegt (Z. Arg.). Aus dem lat. *armarium*, wo das *r* in ein *l* umgewandelt ist.

Alp [I 96; Id. 1, 193] f. – Bergweide, vorab für Melkvieh, wo man Käse kocht; **Voralp** (→ *Vorsäß, Vorsatz* im B. Oberl.), Frühlingsbergweide niedriger Art, wo das Vieh weidet, ehe man die höhern Triften beziehen kann; **Alpfahrt**, das Ziehen des Viehs auf die Alp sowohl als die Zeit, während welcher es geschieht; dann *auf die Alp* → *fahren, auffahren, abfahren* (allg.) oder *zu Alp laden* und *die Alp entladen* (Bd.), das Vieh auf die Alp hinauf oder ins Thal herabtreiben, die Alp mit der Heerde besetzen oder dieselbe mit der Heerde verlassen; woher (zumal im Entl.) die Verb. **alpen**, sich den Sommer durch mit dem Melkvieh auf einer Bergtrift aufhalten, mit demselben wirthschaften, besonders Käse kochen, wo öfter eine größere Alp 60 bis 90 Kühe nähren kann, sammt den Compos. **eralpen**, durch die Alpwirtschaft gewinnen, erübrigen – viel oder wenig; **veralpen**, mit *Alpen* verspielen, verlieren; **ausalpen**, aufhören, sich mit dem Alpgewerbe abzugeben (weil man z. B. damit in der Ökonomie rückwärts gekommen); davon die Dim. **älpe- len, älpeln** – 1) auf einer kleinen Alp oder Bergweide und mit wenig Vieh wirthschaften, mit den Compos. **er-, ver-, ausälpeln**, wie oben nach Verhältniß; – 2) wie nach einer Alpwirtschaft riechen oder aussehen, mit dem Beyw. **älpelig** – öfter mit einem Nebenbegriffe von unsäuberlich, unreinlich. *Es älpelet hier, sieht älpelig aus, hat ein älpeliges Aussehen*; **Alper, Äpler**, jemand, der sich mit der Alpwirtschaft beschäftigt.

Die schweiz. Gebirgsvölker nehmen *Alp* und *Berg*, *alpen* und *bergen* beynahe für eins und bezeichnen im engern Sinn mit dem Ausdruck *Alp* oder *Alpen* jene Bergweiden, welche zwischen den Felsen bis zur Schneelinie aufsteigen (wovon die Alpenpässe des Schweizerlands), oder wenig-

stens solche Weiden, die auf Höhen liegen oder an einem vorspringenden Hochgebirge ruhen, wie im Barl. u. Jos. (194, 38):

*Die randen hin, die fuoren hin
in daz lant allenthalben
gein den vil wilden alben.*

Es ist unbezweifelt, daß das Wort *Alp* mit seiner Sippschaft der Wortwurzel *ar = al, el* (hoch, hinauf) entstamme. Dafür bürgen gar zu deutlich unsre eigennamigen Örtlichkeiten. So *Albis*, ein Berg an der südwestlichen Gränze des Cant. Zürich, auf dessen Gipfel sich die herrlichsten Fernsichten öffnen – mit einer Höhe von 2790 F. über dem Meere. So *Albula*, Bergübergang in der Hauptkette der graubündn. Alpen im Gottshausbunde zwischen dem Thale von Bergün und dem obern Theile des Engadins, dessen höchster Punkt mit 6380 F. über d. M. So *Albinen*, ein Alp- und Felsendorf zwischen dem Leukerbad und Lötschenthal, das sich an einem steilen Gebirgsabhang anlehnt, wohin von dem Ufer der Dala, wie aus dem Dorfe Baden ein Leiterpfad führt u.s.w.

Diese näml. Wortwurzel *ar = al, el* scheint auch selbst andern Sprachen gemeinsam zu seyn. So haben wir im Isländ. *fell* (Berg, Anhöhe) und im Schwed. *fjäll* (hohe nackte Felsen) sowohl als *fjällen* (Eigennamen des Hochgebirgs zwischen Schweden und Norwegen). So selbst in der griech. und lat. Sprache: *ἄλπεις* und *alpes* als das Hohgebürg oder die Kette von Bergen zwischen Italien, Frankreich, Deutschland und der Schweiz, was auch eigennamig in der Deutschsprache die *Alpen* heißt. So das lat. *altus* (hoch) und noch mehr das lat. *alba* (Berg, Anhöhe) selbst der Name mancher hochgelegener Städte, wie *Alba Longa* (gleichsam der Langenberg), eine Stadt im Latium, woher die Römer entsprossen u.s.f. {Dieses ist um so wahrscheinlicher, weil die Schweizer die Benennung *Alp* ausschließlich nur den Bergweiden gestatten}.

Alpenklee m. – *Trifolium alpinum*.

Alpforne [Id. 1, 935] f. – Bachforelle, *Salmo fario*.

Alpken [Id. 1, 185 (*Albek*)] m. – Kilchen, *Salmo maraena media* (Vw. Zg.).

Alpkray, Alpkrahe [I97; Id. 3, 805] f. {auch *der Alpkraher*} – Schneekrahe, *Corvus pyrrhocorax* Linn. {Choucous des Alpes Briss.} (Gl.). So nennt man ihn noch → *Fluhtäffi* oder → *Täffi* (B.), *Bergdule* (A.), → *Riester*, *Riesterer* (Entl.), → *Tahe*, *Tähen* (B. Oberl.), → *Schneetahen* (Schw.) {in App. *Schneekräy*, *Schneekrahe*}.

als [I98; Id. 1, 197] part. – ehedem; immer (Schf.).

Alse, Alsne [I98] f. – s. *Alesne*.

Alt [II490; Id. 1, 205] m. – Vater; die **Alte**, Mutter, doch niedrig {L. B.}.

ältelen, eltelen [I98; Id. 1, 206] v. n. m. haben – (Vrkl. von) *alten* – ein wenig, voran die Eigenschaft des Altseyns an sich haben oder verrathen. *Der Mann ältele*, rückt dem Alter immer mehr zu, spürt allmählig eine Abnahme seiner physischen und geistigen Kräfte. *Der Einfall ältele*, wird nach gerade alt, hat den Reiz der Neuheit verloren, man ist seiner gewohnt, durch öftere Wiederholung dessen überdrüssig geworden. *Es ältele mir*, ich finde durch zu langen Genuß kein Wohlgefallen, keinen Geschmack mehr daran, sammt dem Compos. **anältelen, anälteln**, wie z. B. *Es thut mich anältelen* im näml. Sinn, idiotischer in der Rednß *Das ältele mich wieder an*, heißt (wenn man nach Verfluß längstverganger Jahre wieder an einen wohlbekannten Ort hinkömmt): es ist mir, ich seye wieder da, wie ehem, zu Hause, oder auch in anderer Verbindung: mir ist, als wenn ich dieses oder jenes auch schon gesehen habe; die **Älti, Elti** (Otfr. I 4, 19; 111; 171 *elti*), Alter, von Menschen und Thieren. {*Er mag vor Elte nümme ggah*, * kann vor Alter nicht mehr gehen; *Er ist in meiner Älti*, in meinem Alter.} Vorzüglich bezeichnet es auch die Eigenschaft des Altseyns, z. B. des Brods, so fern es nicht mehr frisch, {sondern altgebacken} und hie und da verdorben ist. *Ich kann es vor Elti nicht mehr essen*; **ältelig, eltelig**, im Alter vorgerückt. *Ein älteliger Mann*; – nach Alter riechend oder schmeckend, öfter deßwegen verdorben, z. B. **älteliger Anken**.

Älterig, Elterig [Id. 1, 207!] m. – Bock, Ziegenbock von wenigstens einem Jahre (Entl.).

Altewachs [I99; Id. 15, 274 (*Alt-W.*)] n. – Haarwachs (Vw. Zg. Schf.). Vielleicht, weil es einem alten gelblichen Wachse ähnlich sieht. In Joh. Geilers Postill *Eltenwachs*. In Bd. Gl. Z. {heißt das Ende der Muskeln} plattthin **Wachs**, wie in B.

* {Wenn das Zeitwort *mögen* soviel als *können*, *Kraft und Vermögen haben* bedeutet, so hört man gewöhnlich auf der ersten Sylbe des andern einfachen Zeitwortes einen Nachdruck, der auf eine Verdopplung des ersten Buchstabens oder auf das Präformativ *ge* hindeutet; z. B. *Er mag es nid g'esse*, *er mag nid alls g'schrybe*, *er mags nid g'lüpfe*, *er mag nümme meh bbriegge* u.s.w., ihm ist unmöglich, dies aufzuessen, dies alles zu schreiben; er hat nicht Kraft, dies zu *lupfen* (aufzuheben), kann vor Schwachheit nicht mehr weinen; – wenn aber das Zeitw. *mögen* soviel als *wollen* bedeutet, so vermißt man in der Aussprache diesen Vorschlag; man sagt daher *Er mag nid esse*, will nicht essen; *er mags nid schrybe*, will es nicht schreiben; *er mag nid briegge*, will nicht weinen u.s.w.}

Ableitung *alpen*, ‚die Arbeiten auf einer Alp verrichten‘; dazu kommen als Zusammensetzungen *er-*, *ver-*, *aus-alpen* und eine Verkleinerungsform *älpelen* mit dem dazugehörigen Adjektiv *älpelig*, schließlich noch das Nomen agentis *Älpler*. Damit man nun die Ableitungen und Zusammensetzungen zu einem Stichwort findet, auch wenn sie mit einem andern Buchstaben anfangen, habe ich als Anhang noch ein Register gemacht – eine angenehme Abwechslung zur fast endlosen Arbeit des Abschreibens und Vergleichens.¹²

Beim Ansetzen und Definieren von verbalen Zusammensetzungen verfährt Stalder oft etwas schematisch (vgl. die Beispiele *er-*, *ver-*, *aus-alpen*); man sieht zunächst den Grammatiker vor sich und fragt sich bisweilen, ob er die entsprechenden Zusammensetzungen tatsächlich im Alltag gehört habe. Um so erfrischender wird das Idiotikon dort, wo Stalder Volkskundliches beschreibt. Ein alter ländlicher Brauch ist zum Beispiel, daß man dem Pfarrer einen Anteil der Metzgete zukommen läßt, was in den Kantonen Zug, Zürich und Thurgau *sende* heißt oder hieß (S. 572). Da verwandelt sich unser Grammatiker wieder in einen Dorfpfarrer aus Fleisch und Blut, wenn er (leicht selbstironisch) den Beispielsatz gibt: *De Hēr ist hō* (der Pfarrer ist verärgert), *mer händ im nid g’sendet*.

Ausführlich ist die Beschreibung der *Feckerchilbi* in der ehemaligen freien Republik Gersau (S. 197); aufschlußreich sind auch die Bräuche des Bannertags oder des Niedersingens, weil sie in Stalders Gegenwart hinein reichen. Vom Glarner *Bannertag* schreibt er, daß er nach längerem Unterbruch erstmals 1828 wieder begangen worden sei (S. 35), während das *Niedersingen* damals gerade seinen endgültigen Niedergang erlebt: *niedersingen (einem), zu Bette singen (L.), zumal im Kant. Freyburg, die Neuvermählten eines Dorfes durch und mit Gesang zum Brautlager begleiten. Jünglinge und Mädchen bildeten gewöhnlich ein Chor; der Inhalt der Lieder war plump, die Getrauten mußten durch Geld oder Wein dem Singsang ein Ende machen, der ihnen oft zu lange dauern mochte; an und für sich war diese Sitte volksgemäß; allein Mißbräuche und Unordnungen schlichen sich verderbenbringend ein, so daß eine hohe Regierung sich gezwungen sah, dasselbe (1810) unter Strafe zu verbiethen*.¹³

Diese Beispiele – und damit möchte ich schließen – mögen zeigen, daß Stalders Idiotikon zwar ein wichtiges Dokument für die Forschung ist, darüber hinaus aber auch heute noch eine kurzweilige und anregende Lektüre darstellen kann.

Armut v. n. m. haben — in Armut (womit
als gebildet ist) haben, armütlich, armlich,
Armut Armutstand.

Arz f. — Arzt, Arztin, Arztin, die Arztin,
gemeinlich unter einem Arzte, in
gemeinsamer Gegenwart, Arztin u. alt
Bisquit u. Bisquitin, der die Arztin
ein Arztin machen; — Arztin (Lat.
38/2 arnen), Arztin (Ar. 38. 3. b. d. b. 2),
womit in Arztin Zusammenhang:

Arztin, Arztin v. alt. — Arztin Arztin,
Arztin, Arztin (lat.), wie im Nibel.
8396:

Arztin mit dem Arztin, das in die Arztin gibt
oder in die Arztin. B. 2. 38. a:

zum ich ze wer, es muss sein Arztin
als gebildet mit dem Arztin Arztin,
Arztin (Arztin, die Arztin, Arztin
Arztin Arztin), wie Arztin. XXVII, 2:

Die der mit Arztin selbes Arztin Arztin
Arztin, u. Arztin Arztin im Arztin.

Arztin m. — Arztin Arztin Arztin, Arztin
mit Arztin Arztin Arztin Arztin Arztin
(lat.). mit dem Arztin. vino aromatico.

Arztin m. — Arztin (Arztin). von der
oben Arztin Arztin — Arztin. Arztin, Arztin.

Arztin m. — Arztin auf dem Arztin (lat.).

Arztin f. — Arztin Arztin Arztin Arztin
Arztin Arztin Arztin (lat.).

Anmerkungen

1. Versuch eines Schweizerischen Idiotikon mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Erster Band (samt einer Skizze einer Schweizerischen Dialektologie). Basel und Arau 1806 (auch Aarau 1812) / Zweiter Band (samt einer Nachlese vergessener Wörter oder Bedeutungen). Aarau 1812.
2. So im «Rechenschaftsbericht des Schweizerischen Idiotikons an die Mitarbeiter» (1868) 1.
3. Ebd. S. 2.
4. Protokoll des «Vereines für Sammlung eines schweizerdeutschen Wörterbuches» 1862–83, 72.
5. F. J. Stalder, Schweizerisches Idiotikon, mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Samt einem Anhang der verkürzten Taufnamen. Herausgegeben von Niklaus Bigler. Aarau, Frankfurt am Main, Salzburg (Sauerländer) 1994 (= Sprachlandschaft Bd. 14).
6. Dekan Stalder ... Gedenkschrift (Schüpfheim 1922) 119.
7. F. J. Stalder, Theologe, Pädagoge, Sprachforscher (1757–1833). Unter dem gleichen Titel haben Ina Brückel und Alois Schacher auch eine Begleitbroschüre publiziert (Luzern: Zentralbibliothek, im Nov. 1994).
8. Dazu s. etwa Walter Haas, Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (Frauenfeld 1981) 61 ff., bes. 66.
9. Gedenkschrift (wie Anm. 6) 124.
10. Schmeller schreibt am 24. Juli 1837 an seinen Freund und ehemaligen Regimentskameraden Franz Voitel: *Ich meine mich dunkel zu erinnern, daß es ein gemüthlicher Ausflug nach dem Park bei Madrid war, den ich in Deiner Gesellschaft machte, wo ich in der Schweizer-Zeitschrift Isis, die Du hieltest ... Proben von Stalders Idiotikon sah und in ihnen die erste Idee von solch einer Arbeit erhielt.* (J. A. Schmeller, Briefwechsel. Hg. von Werner Winkler. Grafenau 1989. 2,376)
11. S. etwa die Gedenkschrift (wie Anm. 6) 62 ff.
12. S. 667 ff.; dort auch die nötigen Bemerkungen zum Konzept.
13. S. 469; Stalders Quelle ist (fast wörtlich): Der aufrichtige und wohlgerfahrne Schweizer-Bote 8 (1811) 3/4.

Weitere Literaturangaben finden sich im Nachwort des Herausgebers, S. 755.

Die Abbildungen zeigen verkleinerte Wiedergaben aus der Edition von 1994 und aus der Handschrift von 1832 (Zentralbibliothek Luzern: Bürgerbibliothek, Ms. 224 fol.).